



Abend =

Zeitung,

21.

Mittwoch, am 24. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die zehnte Stunde.

Novelle von J. Friedk.

Ich bitte, kennen Sie die Dame im weißen Atlas-Kleid mit dem Türkischschmuck, die hier links im ersten Carrée tanzt? — Mit dieser Frage attaquirte Graf F. den Leutnant von B. und lognnettirte die Bezeichnete ziemlich dreist.

Sie kennen sie nicht? — erwiderte der Angeredete verwundert, — das setzt mich in Erstaunen.

Ich bin erst seit vierzehn Tagen hier und heute auf dem ersten Ball. —

Ach so; dann freilich. Es ist Frau von S., eine reiche Witwe von vier bis sechs und zwanzig Jahren. Gänzlich unabhängig, einheimisch, wie man sagt, in Amors Reich, dennoch Hymens Bande zum zweitenmale mit Beharrlichkeit fliehend, bleibt es zweifelhaft, ob sie dieselben vermeidet, weil sie ihr Herz wund gerieben, oder weil noch das Bild des verstorbenen Gatten darin thront. —

Sie ist mehr kokett, als lebenswürdig und dennoch mehr lebenswürdig als schön. Bemerken Sie, wie sie so eben gewahrt, daß sie von uns beobachtet wird? Wie naiv sie die Unbefangene zu spielen weiß! Sie affectirt einen Ausdruck unschuldiger Fröhlichkeit in Blick und Haltung, als tanze sie nur, weil es ihr Vergnügen mache, keineswegs aber, um sich bewundern zu lassen; sie treibt das Spiel noch weiter, da sie jetzt nicht tanzt, will sie

die Anmuth ihres Lächelns, das wirklich verführerisch ist, zeigen, sie scheint jemand zu grüßen, doch in der Richtung hin, nach welcher sie dieß thut, sehe ich niemand, der ihren Gruß und ihr so oft wiederholtes Lächeln erwiderte. Danken wir ihr im Stillen, es geschieht uns zu Ehren, liebster B. Glauben Sie mir, Kokette Frauen haben allerlei Hülfsmittel, sich bemerkbar zu machen, die sie den weiland Schönplästerchen gleich anwenden. —

Schwelgen Sie noch in ihrem Anblick, so lange es Ihnen vergönnt ist, sie tanzt nie mehr als zwei Tänze, die zehnte Stunde hat sie noch nie in Gesellschaft getroffen. Nach halb zehn Uhr ist sie nicht mehr zu erhalten, gelingt es dennoch, sie bis dreiviertel aufzuhalten, so wird sie unruhig, zittert, erbleicht, antwortet verkehrt und entfernt sich endlich beinahe gewaltsam. —

Ist es möglich! — diese Kokette Frau! — ist sie denn einer Mucker- oder Herrnhuter-Sekte zugethan? — man sollte sie einmal hinsichtlich der Zeit täuschen.

Es ist geschehen, doch das auffallendste Benehmen hat sie gezeigt, obgleich man ihr versicherte, es sey eine Stunde früher; ich war damals gerade zugegen; sie blieb auf vieles Zureden, doch bei dem Schlag der zehnten Stunde trat kalter Angstschweiß auf ihre Stirn, sie sank ohnmächtig, wie von einer unsichtbaren Hand niedergeworfen zu Boden, man mußte sie nach Haus bringen, sie erkrankte heftig. Seit diesem Vorfall nimmt sie keine Einladung anders, als unter der Bedingung an, daß man sie ungehindert sich entfernen lasse, sobald sie es wolle! —

Seltzam, in der That höchst seltzam! Und hat man gar keine Ahnung von der Quelle dieser sonderbaren Erscheinung? —

Keine. Frau von H. kam ungefähr vor zwei Jahren mit einer alten Duenna, Tante genannt, hier an. Niemand kannte sie, doch war sie einigen Familien empfohlen, die sie in die große Welt einführten, jedoch ebenfalls nicht viel mehr von ihren frühern Verhältnissen zu wissen schienen oder wissen wollten. —

Der Contretanz geht zu Ende. Sie tanzt eben die letzte Tour — bitte, beobachten Sie die feine, berechnete Coqetterie in jeder ihrer Bewegungen — in der Verbeugung hauptsächlich, wie richtig harmonirt das Lächeln, das um ihre Lippen spielt, und die anmuthige Kopfbewegung zu dieser ganzen Abschiedsceremonie; sie ist wahrhaft reizend. Sind Sie ihr genau genug bekannt, um mich ihr vorstellen zu können? — der Tanz ist eben beendet. —

Ich kann Ihren Wunsch erfüllen, doch wird Ihr Vergnügen heut' nur von kurzer Dauer seyn, da schon ein viertel auf zehn Uhr vorüber ist. —

Thut nichts, desto interessanter wird die Unterhaltung werden, ich will versuchen, ob es nicht möglich ist, ihr die verhängnißvolle Stunde vergessen zu machen. Kommen Sie. —

Frau von H. empfing den Grafen F. mit jener un-nachahmlichen Eigenthümlichkeit gefallsüchtiger Frauen, die die Kunst, zu bezaubern, nicht mehr als Neulinge ausüben, sondern denen Erfahrung und lange Routine die richtigen Mittel zu fesseln an die Hand gegeben. Sie handhabte diese feine Kunst als Meisterin, der Mantel scheinbarer Anspruchslosigkeit war das Netz, was dem Gewebe des Vulkan gleich, zu fein war, als daß Augen, welche nicht mit der Brille langer Erfahrung bewaffnet waren, es zu bemerken im Stande gewesen. Auch den Grafen empfing sie nicht mit jener stolztriumphienden Miene einer Herrscherin, die ihres Sieg's gewiß zu seyn glaubt, sondern mit dem anmuthigen Wesen einer Fürstin, die einen schönen Frühlingstag in ländlicher Zurückgezogenheit in der Mitte ihres kleinen Hofstaates zubringen will und froh, die lästige Etiquette abstreifen zu können, sich ganz der Fröhlichkeit ihrer Umgebung hingiebt, ohne deshalb die angeborne Hoheit der Fürstin auch nur einen Augenblick zu verläugnen. Frau von H. besaß die seltene Gabe, freundlich, ja zuvorkommend gegen Männer zu seyn, ohne deshalb ihrer weiblichen Würde etwas zu vergeben. Ihre Unterhaltung, geistreich und ohne jene gewöhnliche gesuchte Biederkeit gefallsüchtiger Frauen, bezauberte den Grafen und riß ihn zur Bewunderung hin. Doch plötzlich änderte sich die Scene. Ihr Auge

irrte unstät im Salon umher, sie wechselte die Farbe der noch vor wenig Augenblicken so interessante Stoff der Conversation schien auf einmal ihrem Gedächtniß entschwunden, sie sprach unzusammenhängend und leise, gab dann plötzliches Unwohlseyn vor, erhob sich rasch und entfernte sich auf den Arm ihrer Tante gestützt, mit wankenden unsichern Schritten. Der Graf sah nach der Uhr, es fehlten noch zehn Minuten an zehn Uhr.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliches.

(Fortsetzung).

Motto. Schweigt, unglückliche Trommeln!
Eines Menschen Eingeweide wenden
sich bei euerem Hohn!

Freundlich, ich möchte sagen herzlich war der Empfang von Allen, selbst den Damen im Hause, als ich mich der Farm näherte, wie einem alten Bekannten, von dem ich ohne Groll geschieden war. Es war kurz nach Tische, als ich eintraf. Adolph — ich rechne mir dieß hoch an! — verließ die Hobelbank, der geheimnißvolle Onkel T. . . . und die Damen waren gar bald um den Kaffeetisch versammelt und horchten von dem (Schaugerüste) Sesselstuhle Frigens großer history. Ich hatte noch nicht geendigt, als ich schon von allen möglichen Planen umringt wurde, die man mir für die Zukunft machte, wenn ich bei ihnen hier bleiben wollte; ich sollte 110 Acres Land auf Lebenszeit umsonst haben, man wollte mir im Verlauf des Jahres eine Sägemühle bauen an einem benachbarten Bache, wo ich ganz für mich seyn könnte und ihnen nur das Anlegungscapital verzinsen sollte. Man berührte auch leise das früher gehabte Rencontre mit der Wäsche und schob Alles auf Helene, die Haushälterin, über die abscheulich räsonnirt wurde und von deren Zustande man mir eine grelle Schilderung entwarf. Sie sey nachdem völlig mondsüchtig und wahnsinnig geworden, so daß sie sie hatten wegschicken müssen. Es wäre zuletzt gar nicht mehr mit ihr auszuhalten gewesen. Wirklich fand ich ihre Stelle leer und die Damen in der Küche mit Hülfe ihres jungen Sclaven beschäftigt. Ferdinand und K. . . . kamen später auch und bliesen in das allgemeine Freudenhorn. Doch als ich fragte, ob sie denn meine Briefe gar nicht erhalten hätten, gab es eine allgemeine Verwirrung. Der Eine sagte, sie hätten keine bekommen, der Andere, sie hätten mich immer selbst erwartet und so fort. Allein ein Dummer selbst konnte merken, daß dieß Alles Fluntereien waren. Unter Anderm brachte man auch einen Brief von W. . . . aus St. Louis, der vom 4. August war und also beinahe sechs Monate dort lag. Ich war zu sehr in Freuden, als ich

die Hand erkannte, als daß ich mir Zeit genommen hätte, über diese grenzenlose Unverzeihlichkeit nachzudenken. Er schrieb mir recht zufrieden und hatte unter Anderm schon in acht Wochen vierzig Dollars verdient und blank an F. abgesandt. Er schrieb mir so liebevoll, so ganz nach seiner alten Weise, daß ich mir vor Bewegung fast nicht zu helfen wußte. Ich fühlte mich wie neugeboren, als ich seinen herzlichen Brief gelesen. Hätte ich auch M...s getraut, die weiter nichts, als einen guten Tagelöhner, dem sie kein Lohn zu geben brauchten, wieder zu haben wünschten (denn diese Freundlichkeit, diese Pläne waren nur eine Lockspeise, hätte ich wieder Hand angelegt, so hätte ich nach einem Jahre, an Kleidern abgerissen und arm, wieder abziehen können) so wäre ich doch nicht geblieben. Denn nun gab es kein anderes Ziel für mich, als St. Louis. Zudem hatte ich auch mein Versprechen gegeben, wieder in Louisville zu erscheinen. Einen Beweis, welche Absicht ihre Freundlichkeit hatte, erhielt ich am folgenden Tage. Ein Wagen, der zu dem noch nicht beendigten Hause Breter gebracht hatte, fuhr leer zurück. Es fiel mir ein, daß dies eine Gelegenheit wäre, meine Kisten nach der Stadt bringen zu lassen. Doch hätte ich gern noch ein paar Tage auf der Farm verweilt und möchte dieselbe nicht ohne Aufsicht dort stehen haben. Ich fragte daher Adolph, ob ich seinen Wagen und seine Ochsen haben könnte, um übermorgen selbst meine Sachen nach der Stadt zu fahren. Er sagte ganz kühl: „Ja, wenn es morgen so regnet, daß wir keine Baumstämme einfahren können, so mögen Sie ihn haben.“ Wäre ich nicht bei meinem Hieseyn schon so manchem Groben begegnet, so hätte mich dieser ganz erstarren gemacht. Sie führen nämlich Baumstämme ein zu einem andern neuen Hause, das ein technisches Gebäude geben soll, aber wie alle ihre hyperbolischen Pläne nie zur Ausführung kommen wird. Wäre die Arbeit dringend gewesen, so hätte ich es mir gefallen lassen; aber bei einem Hause, das erst gezimmert werden soll, und wo auf dem Bauplatz schon hundert Stämme liegen und nur ein Zimmermann da ist, kann davon doch wohl nicht die Rede seyn. Stillschwei-

gend packte daher der, der so manchen Schweißtropfen für sie vergossen hat, seine Kisten auf den Wagen und versprach, den Abend wiederzukommen, um die Familie noch ein Mal zu sehen. Ich alberner Mensch that es denn auch, watete drei Meilen weit durch den dicksten Urwalds-Loth und Sumpf in einer Decembernacht zwischen sechs und acht Uhr über durch Regen angeschwollene Bäche, ging bei dem spärlichen Mondlicht irre, lief mehrere Male Gefahr, ins Wasser zu fallen und als ich endlich von ferne Licht schimmern sah und meinen Waldruf von Weitem erschallen ließ, erhielt ich nicht einmal Antwort! Bei meinem Eintritt war Alles frostig und kalt. Die jungen Herren waren zu einem Nachbar gegangen, der auf ihrem Lande wohnt und eine Art Tagelöhner ist und mit dessen Tochter Adolph zu schaffen haben soll. Kurz, es schien mir, als könnte ich zufrieden seyn, nur ein Nachtlager zu finden. Froh war ich am andern Morgen wieder in der Stadt seyn zu können.

(Fortsetzung folgt).

Marrheit eines Pädagogen.

Zu den in frühern Zeiten nicht seltenen, wunderlichen Orbilien gehörte ein Lehrer an der Stadtschule zu Wernigerode, der keinen Schüler entlassen konnte, der nicht wenigstens einen Schlag von ihm bekommen hätte. Gleim, welcher drei Jahr die Schule besuchte, betrug sich so musterhaft, daß es jenem rein unmöglich war, ihm einen Schlag anzubringen. Schon war seine feierliche Entlassung von der Schule nahe, als Gleim durch die Schuld einiger Mitschüler in einen falschen Verdacht gerieth und nun schien der Lehrer am Ziel seiner Wünsche zu seyn. Doch der ehrliebende Schüler entsprang und fand bei einem mächtigen Gönner, dem geheimen Rath Reinhart, Schutz. Dieser ließ die Sache untersuchen, Gleim erschien gerechtfertigt, besuchte die Schule nicht wieder und durfte, als angehender Student, mit einem Degen vor den Augen des gestrengen Orbil's herumspazieren, was diesem gewiß ein Stich in's Herz gewesen ist.

Giulio.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Doch zurück zu unserer Vorstellung. Auf die erwähnte Scene folgt der Triumphzug des Kaisers, dessen Wagen von den Horen gezogen wird, da sich zum großen Verdruß des Herrn Dumas die Pferde der Reitschule entschieden geweigert haben, die ihnen zugebachten Rollen zu übernehmen;

sie wollten durchaus die Treppen nicht hinaufsteigen. Zu gleicher Zeit erscheint auf der Bühne die Sänfte der Messalina, die aus einem Bordell kommt, wo sie die Nacht mit Chærea zugebracht hat, und die Bahre, auf welcher ein Hingerichteter nach den Gemonien geschleift wird. Der Dialog in dieser Scene geht auf so hohen Stelzen, daß man unwillkürlich jeden Augenblick fürchtet, er werde den Hals brechen. Wir kommen jetzt zu dem ersten Akt des eigentlichen Drama. Junia vor den Hausgöttern kniend fleht um die glückliche Rückkehr ihrer Tochter. Ihr Gebet ist be-

reits erhört. Stella tritt ein, begleitet von ihrem Reisegefährten Aquila. Stella, welche den frommen Namen Maria in der Taufe erhalten, erzählt der Mutter ihre Befehring und hält derselben zugleich eine dogmatische Vorlesung, die einem Professor Ehre machen würde. Junia hört dieß Alles mit der größten Erbauung an. Plötzlich meldet man den Kaiser, der unter dem Vorwande, seine Amme zu besuchen, die Stella sehen will, deren Schönheit ihm bereits gerühmt worden. Stella gefällt ihm und er sagt einem seiner Leute: ich will dieß Weib und entfernt sich. Aquila und Stella verlassen das Haus gleichfalls, um sich auf der Polizei zu melden, (ob sie ihre Pässe visiren lassen wollten, ist nicht gesagt). Sie werden unterwegs von den Trabanten Caligula's überfallen, Stella wird fortgeschleppt, Aquila kehrt verwundet zur Junia zurück. Kaum hat er dieser das Vorgefallene erzählt, so erscheint der Prätor begleitet von drei Bürgern, deren Einer Aquila für seinen Sklaven erklärt, indem er sich auf das Zeugniß der beiden Andern beruft. Die Zeugen schwören und Aquila wird fortgeführt. Junia geräth in wilde Verzweiflung über die Entführung ihrer Tochter und das Unglück ihres vermuthlichen Eidams, ihre Wuth kehrt sich gegen die Hausgötter, und sie zertrümmert die „goldenen“ Penaten wie Thonscherben.

Zweiter Akt. Caligula in Todesangst während eines Gewitters. Der Sturm legt sich und der Kaiser läßt Stella zu sich führen. Ein widerwärtiger Auftritt, der endlich durch die sich eindringende Junia unterbrochen wird. Zu gleicher Zeit erhebt sich auf der Straße das Gebrüll einer Emeute des hungernden Volks. Caligula ist indessen kaltblütig beschäftigt, Todesbefehle zu unterzeichnen; als aber Afranius, der Consul, eintritt, um seine Befehle einzuholen, so wirft er denselben buchstäblich zum Fenster hinaus. Das Volk jubelt, und der Kaiser verspricht ihm sein Pferd zum Consul zu geben.

Im Beginne des dritten Akts sehen und hören wir den Kriegstribun Chærea den Beistand der Götter für seinen Plan gegen das Leben Caligula's anflehen. Mit Recht sagte in Bezug auf diese Stelle ein kompetenter Kunstschreiber: was würde man sagen, wenn in achtzehnhundert Jahren Mirabeau vor dem Bilde der heiligen Theresie knieend auf dem Theater gezeigt würde! Chærea hat sich aber nicht allein gegen das Leben Caligula's, sondern auch für die Wiederherstellung der Republik verschworen und zwar mit — Messalina. Er läßt Aquila kommen, der ihm als Sklave verkauft ist, und macht ihm seine Anträge, obgleich er ihn höchstens seit 24 Stunden im Hause hat und eben so wenig als Aquila selbst weiß, daß Caligula die Stella entführen und ihn verkaufen lassen. Aquila weigert sich den Vorschlägen seines Herrn Gehör zu geben. Messalina erscheint und erzählt, daß der Kaiser Stella geraubt u. s. w. Jetzt ist Aquila zu Allem bereit.

Vierter Akt. Stella im kaiserlichen Palaste eingeschlossen. Die Thür öffnet sich und Aquila stürzt herein; Messalina hat es ihm möglich gemacht, seine Geliebte zu sehen. Aquila will die Gelegenheit benutzen und macht der Stella allerlei Zumuthungen, welche an ihrer christlichen Tugend scheitern. Stella bringt überdieß ihrem heidnischen Liebhaber in aller Eile den christlichen Katechismus bei, und die ganze erbauliche Scene endigt mit seiner Taufe. Kaum ist die heilige Ceremonie beendet, so ist Caligula da. Wüthend befiehlt er die Stella mit Beilen zu zerhacken, und Aquila muß Zeuge der Ermordung seiner Braut und Befehrerin seyn.

Der fünfte Akt zeigt Caligula bei einem Gelage, welches sein letztes seyn soll. In munterer Weinlaune verlangt er, daß man ihm einige Opfer schlachte. Die beiden jungen Leute aus dem Vorspiel, die das Beispiel ihres Casmeraden, der sich die Andern öffneten, nicht nachgeahmt haben, werden vorgeführt. Die Scene ist nicht übel. Caligula erlaubt ihnen, sich eine letzte Günst zu erbitten. Der Eine

fordert einen Becher Wein, um die Gesundheit des Kaisers zu trinken, und jetzt folgt ein Trinkspruch, welcher wahrhaft erschütternd ist. Caligula schläft auf seinem Lager ein; Messalina führt Aquila in das Zimmer, der den aufstehenden Kaiser erdrosselt, während Junia ihn erdolcht. Claudius wird zum Kaiser ausgerufen, à moi l'empire, à moi l'empereur! ruft Messalina und das Stück ist aus. Was ist die Moral desselben? Ich wüßte es nicht zu sagen. Das kaiserliche Ungeheuer fällt einer gemeinen Privattrache zum Opfer, und über seinem Leichnam sehen wir den Thron eines neuen stupiden Despotismus ausschlagen, dessen erster Akt der Schutz, die Belohnung der dreifachen Verrätherin Messalina seyn wird. Die Idee des Christenthums wird in allen den Scenen, in denen sie hervortritt, auf eine ziemlich abgeschmackte Weise repräsentirt, und man darf sagen, daß sie selbst compromittirt wird durch den vom neubekehrten Aquila begangenen Mord. Chærea soll einen Römer vom alten Schlage, einen Erben des Geistes der Catonen vorstellen. Welch' ein armseliger Republikaner, welcher ein einfältiger Verschwörer! Seine Erscheinung fesselt uns nicht, wir bleiben kalt bei seinem Vorhaben, ungerührt bei seinem Untergange. Ein Gedanke frappirt mich. Wollte Alexander Dumas eine Satyre schreiben? Dann ist ihm sein Werk nicht übel gelungen.

A u s p e s t d .

Im December 1837.

Nec, si quid olim lusit Anacreon,
Delevit aetas.

Horat.

Die Journalcorrespondenten zerfallen in Fabrikanten, Speculanten und Publicisten — Erstere berichten gewöhnlich mehr, als sie wissen, und nicht selten selbst ohne etwas zu wissen — die andern wissen gewöhnlich mehr als sie berichten und die Letztern sind das Juste-Milieu von beiden; sie berichten nämlich größtentheils nicht mehr oder weniger, als ihr Beruf erheischt. Nun ist aber jedes Zeitblatt ein öffentlicher Markt, wo die Correspondenten in erwähnter Abnormität erscheinen und die Besprechung eines und desselben Gegenstandes offenbart nicht selten ominöse drastische Widersprüche. In Bertolletto's betriebsamen Flößen erblickten die Einen Weltmirabilia, die andern bewunderten in denselben bloße Geduldproben des menschlichen Erfindungsgeistes, indes Viele, in diesen Schwarzkünstlern nur Charlatanerie wahrgenommen. Obschon die Pro und Contra dem Maestro dieser Miniatur-Bedruinen nicht ersprießlich waren, so waren sie um so ergötzlicher dem unbefangenen Lesepublikum, welches in denselben die pikanteste Charakteristik mancher Journalcorrespondenten abgespiegelt gefunden. Die erste Ansicht ist ein visum repertum über einen gesunden, von gediegener Urtheilsfähigkeit durchdrungenen Geist; es zeigt uns einen scharfsinnigen Linnée in den kritischen Wäldern der Natur, den tiefen Blick eines gründlichen Forschers, der im Sonnenstäubchen und in der Mücke, wie im Basalt und im Elephanten Kriterien der Naturwunder herausfindet und würdigt. Die Zweite vertraut uns mit dem oberflächlichen Denker, dessen Erkenntnißvermögen sich im beschränktesten Wissenskreise bewegt und der da, wo Verstand und thierischer Instinkt unsere Bewunderung gleich anregen, erstern den Vorzug einräumt. Die dritte ist das Contersey der sogenannten — kritisirenden Flöhe. — Es zeigt uns den netten schwarzen — Charlatanismus, die absprechende Unwissenheit und Flachheit; diese Goterie erträgt es nicht, daß es außer ihnen noch irgendwo in der Natur industrielle Flöhe gebe, und verleidet manchem Bessergesinnten dieses Geschäft. Es ist sehr empfindlich, mit diesen Springinsfeld-Herren, verchrteste Besperstine, die allgemeine Revue zu passiren und dieß war auch Hauptmotiv meiner so langen Pausen.

(Fortsetzung folgt.)